

einer goldenen Mitgift verhalf und sie so vor Schande bewahrte. Aus der Legende wird auch die Brauchbildung, etwa als Gabenbringer, verständlich.

Der Autor, Privatdozent für Volkskunde an der Universität Freiburg, zeigt weiter auf, wie sich – anders als die Legende – das Brauchtum bis zum heutigen Tag veränderte, der Zeit anpaßte oder in Dienst genommen wurde. Anschaulich weist er nach, wie zunächst noch im Mittelalter die um den Kult entwickelte Brauchbildung ausartete: Aus dem kirchlichen Bischofsspiel wurde ein von Verkleidungen geprägtes Treiben mit närrischen Zügen und Teufelsauftritten in der Vorweihnachtszeit. Brauchkorrekturen erfolgten durch Reformation und Gegenreformation. Martin Luther etwa *bekämpfte die Bindung des weihnachtlichen Schenkens an einen Heiligen* und propagierte als *einzigsten aus evangelischer Sicht akzeptablen Gabenbringer den «heiligen Christ»*. Weihnachtsgeschenke werden nun Gaben des Christuskindes. Im Gegenzug bemühten sich die Katholiken, den Bischof von Myra *nun erst recht zu einem zentralen Instrument ihrer Adventspädagogik zu machen*. Der Nikolaus überlebte bei beiden Konfessionen in der Vorweihnacht, in der Barockzeit angereichert durch den *Einkehrbrauch und die Kinderexaminierung*, die dem Nikolaus auch Begleiter bescherten, darunter den Knecht Ruprecht als Kinderschreck.

Zur «Brauchkorrektur» in der Frühneuzeit und einer «Brauchverlagerung» zwischen Martini, Advent, Silvester und Fastnacht trat im bürgerlichen 19. Jahrhundert eine «Brauchanpassung», die schließlich zur Inflation der Geschenke, zur neuen Folklorisierung – Klausjagen in Küßnacht am Rigi – und zu einer Verkitschung führte: der Nikolaus als Werbeträger, Pin-Up-Girls in knappster Weihnachtsmann-Kostümierung, «Nikolausi» im Bund mit dem «Osterhasi».

In Werner Mezgers Buch ist manch Bekanntes zusammengetragen, doch darüber hinaus aus einer großen Zahl von schriftlichen und bildlichen Quellen viel Neues festgehalten, sind einzelne Prozesse und Entwicklungen erstmals erkannt und benannt. Die konsequente volkskundliche Sichtweise führt zu neuen Bewertungen, bringt manche Anregung und deckt bislang verborgene Zusammenhänge auf. Ein Buch – für alle Nikolausfreunde unentbehrlich: Für alle, die an ihn glauben, aber auch für jene, für die er einfach nur *Ausdruck der Sehnsucht nach einem Stück Märchenland und ein bißchen Kinderglück und Geborgenheit ist*.

Wilfried Setzler

ANDREAS BLAUERT: **Sackgreifer und Beutelschneider. Die Diebesbande der Alten Lisel, ihre Streifzüge um den Bodensee und ihr Prozeß 1732.** Universitätsverlag Konstanz 1993. 104 Seiten. Gebunden DM 22,80

Von Januar bis Juni 1732 wurde Elisabeth Frommerin, genannt die Alte Lisel, von den Richtern des Reichsstiftes Salem vernommen, bis die Frau gestand, was man ihr –

zurecht – vorwarf: Seit Jahren war sie mit ihren Kumpen durch Oberschwaben, die Schweiz und durchs Fränkische gezogen, hatte sich dabei nach Kräften als «Beutelschneiderin», «Marktdiebin» und «Sackgreiferin» betätigt und auf diese Weise sich und die Ihren über Wasser gehalten. Damit gehörte sie zur Gruppe der «Vaganten», die im 18. Jahrhundert bis zu einem Zehntel der Bevölkerung Süddeutschlands umfaßte; mit diesem Begriff wurden Menschen ohne festen Wohnsitz bezeichnet, die meist aus bäuerlichen oder gewerblichen Unterschichten stammten und sich – wenn es gut ging – als Hausierer, Gaukler, Tuschenspieler oder Abdecker ihr Brot sauer verdienten.

Zum Zeitpunkt ihrer Verhaftung in Lausheim nahe Sigmaringendorf war die Alte Lisel etwa vierzig Jahre alt und als erfahrene Landstreicherin Kopf ihrer Bande. Ihre drei Ehemänner hatte sie durch die Hand des Scharfrichters verloren, und sie selbst fand sich erst seit drei Jahren – nach ihrem Ausbruch aus dem Sigmaringer Gefängnis – wieder in Freiheit. Ständige Begleiter der Lisel bei ihren Diebeszügen waren ihr vierter Ehemann, die fünfzehnjährige Tochter aus erster Ehe, die gleichaltrige Magd und meist auch der «tüpfelte Hannes»; zeitweise wurde die Gruppe durch weitere Personen, etwa die «Rote Frickingerin» und ihre Tochter Marianna, verstärkt.

Daß die Streifzüge dieser Bande – immer wieder unterbrochen von Verhaftungen und Strafen, wie dem Durchstechen der Finger mit Nägeln wegen der Plünderung von Opferstöcken oder Verstümmelungen an der Nase – so detailliert rekonstruiert werden konnten, hängt mit einer veränderten Reaktion der Obrigkeit auf das verbreitete Bettler- und Gaunerwesen in den zwanziger und dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts zusammen. Zum einen wurde durch Almosenordnungen versucht, die Versorgung der «landeseigenen» Bettler zu verbessern; andererseits wurden die durchziehenden, fremden Landstreicher, die häufig in Herbergen und bei Hehlern Unterschlupf fanden, umso unnachsichtiger und systematischer verfolgt. Das Hoheitsgebiet der süddeutschen Kleinstaaten wurde in Streifenbezirke eingeteilt, um die Zugriffsmöglichkeiten zu koordinieren und zu effektivieren. Der Austausch von Verhörprotokollen sowie die Aufstellung und Verbreitung von Gauner- und Diebeslisten mit ausführlichen Personenbeschreibungen taten ein übriges bei der Verfolgung der Gesetzesbrecher, die oftmals aus Not handelten. Schließlich ging auch von breit angelegten Prozessen, wie jenem gegen die Alte Lisel, eine abschreckende Wirkung aus.

Einem der dabei entstandenen Aktenstücke, auf das der Autor durch einen Zufallsfund im Generallandesarchiv Karlsruhe stieß, ist die vorliegende Darstellung zu verdanken. Das fast fünfhundert Seiten umfassende Verhörprotokoll diente als Grundlage hierfür, und es gibt geradezu einen tagebuchartigen Einblick in die Lebensschicksale bis zur Verhaftung und Hinrichtung der Verhörten; sie hatten sich dadurch verdächtig gemacht, daß sie die Messe nicht besuchten. Besonders berührt den Leser heute, daß der Grund für die Verurteilung nicht etwa unmittelbar vor der Verhaftung liegende Straftaten waren, sondern daß solche herangezogen wurden, die bereits ei-

nige Zeit zurücklagen. Daher liegt die Vermutung nahe, die Salemer Richter haben eher den allgemeinen, schlechten Lebenswandel der Alten Lisel und ihrer Gefolgsleute bestraft. Die Richter überschritten damit – worauf der Autor besonders hinweist – ihren eigentlichen Zuständigkeitsbereich und verstanden sich als Handelnde in einem breiteren herrschaftlichen Interesse gegenüber Angehörigen von Randgruppen und Unterschichten, die ohne Nachsicht und Rücksicht auf soziale Mißstände verfolgt wurden.

Werner Frasch

RUDOLF L. SCHREIBER (Hrsg.): **Tiere auf Wohnungssuche. Ratgeber für mehr Natur am Haus.** Ein PRO-NATUR-Buch im Deutschen Landwirtschaftsverlag Berlin 1993. 352 Seiten mit 380 Fotos und 170 Illustrationen. Leinen DM 49,80

Horst Stern, der brillante Natur-Filmemacher – mit seiner Reihe *Sterns Stunde* hat er vor 25 Jahren ein Stück Fernsehgeschichte geschrieben –, nennt es ein Mutmacherbuch, zugleich freilich auch ein «Buch der Beschämung»: *Tiere auf Wohnungssuche*. Mit Recht kann man es gegenwärtig als das Standardwerk für Haus-, Balkon- und Gartenbesitzer bezeichnen, die sich für mehr Natur am Haus engagieren.

Natur am Haus ist nicht Selbstzweck, lästiges Übel, sondern vielmehr ein *Gewinn für alle* – so Baden-Württembergs Umweltminister Harald B. Schäfer, Mitförderer der bundesweiten «Aktion für mehr Natur am Haus», bei der Präsentation dieses PRO-NATUR-Buchbandes. Es geht nicht nur um die Überlebenschance von Wildtieren in Wohngebieten, es geht genauso um unsere eigene Wohnqualität.

Wuchernde Siedlungen, Verdichtungen, immer mehr Verkehrsströme und moderne Architektur haben die Natur auf minimale Reste zurückgedrängt. Das hat uns ja der Fotograf Albrecht Brugger in seiner Veröffentlichung *Landschaft im Wandel – Baden-Württemberg in Luftbildern*, Theiss Verlag 1990, drastisch vor Augen geführt. Dieser Entwicklung wollen das baden-württembergische Umweltministerium, die Bülow-Stiftung «Tiere in Not» Stuttgart und die Deutsche Umwelthilfe gemeinsam mit einer massiven Werbekampagne entgegensteuern. Als ein wichtiger Mosaikstein, als «Speerspitze» soll für diese Initiative der Band *Tiere auf Wohnungssuche* wirken.

Daß Tieren und Pflanzen in der unmittelbaren Umgebung des Menschen wieder eine Lebensgrundlage gegeben werden muß, darüber ist Einigkeit rasch hergestellt. Wie sieht es aber in der Praxis aus? Als psychologische Barriere tut sich vor allem die gängige Unterscheidung auf zwischen Tieren, denen unsere Zuneigung gilt, und Lebewesen, die Gefühle der Angst oder gar des Ekles wecken. Singvögeln decken wir den Tisch; Tauben und Krähen streuen wir Gift auf die Wege, von Ratten ganz zu schweigen; dem Storch bauen wir das Nest, er frißt ja nur

Ekles wie Frösche, Mäuse und Schlangen. Doch solcherlei Spitzfindigkeiten halten keiner ökologischen Prüfung stand, noch nicht einmal einer Kosten-Nutzen-Abwägung. In seinem Vorwort macht es Stern klar: Die massenhaft Insekten vertilgenden Spinnen sind dem naschhaften, den Jungwald verbeißenden Reh eindeutig überlegen, ebenso der das kranke Rehwild aussondernde Gesundheitspolizist Luchs dem großen braunen Rindenfresser Hirsch.

In der von Rudolf L. Schreiber edierten Publikation beschreiben neun ausgewiesene Fachautoren den Stellenwert von Tieren und Pflanzen im Naturhaushalt und deren Nutzen in unserer Nähe. Das gelingt ihnen: Die Darstellungen sind für jedermann verständlich und lesen sich auch spannend; ein Kompliment dafür ebenso an Herausgeber, Verlag und Redaktion. Alles Wissenswerte zur Begrünung von Dächern, Fassaden und Balkonen bis hin zum Dachstuhl und in die verwinkeltesten Ecken einer menschlichen Behausung ist mit Skizzen präzise aufgelistet – all die dort enthaltenen praktischen Ratschläge für den Lebensraum Haus ermuntern auf erfrischende Weise zur Nachahmung. Schließlich werden in einem Bestimmungsteil 111 Tierarten mit Illustrationen porträtiert und Bauanleitungen, Baumaterialien, Checklisten und Adressen aufgeführt.

Fazit: Ein rundum empfehlenswerter Ratgeber – und dazu, dank der finanziellen Unterstützung durch das Umweltministerium und die Bülow-Stiftung, ein äußerst preiswerter.

Klaus Schrode

WALTER KRÜGER (Redaktion): **650 Jahre Stadt Niederstetten.** (Veröffentlichungen zur Ortsgeschichte und Heimatkunde in Württembergisch Franken, Band 4). Verlag der Fränkischen Nachrichten Schwäbisch Hall 1991. 803 Seiten mit etwa 500 Abbildungen. Pappband DM 55,- (erhältlich im Rathaus Niederstetten).

Niederstetten, rund 15 km südöstlich von Bad Mergentheim gelegen, ist ohne Zweifel nur einer Minderheit – auch innerhalb der geschichtsinteressierten Öffentlichkeit – als historische Stadt in Baden-Württemberg bekannt. Dies mag damit zusammenhängen, daß die Stadt fernab sowohl der württembergischen als auch der badischen Hauptstadt liegt, fernab auch der Ballungszentren in unserem Bundesland, in dem eher ländlich geprägten Hohenlohe, also im fränkischen Landesteil, der «dank» eines gewissen württembergisch-badischen Zentrismus und Zentralismus bis heute nicht nur geographisch eine Randlage einnimmt. Auch blieb die hohenlohische Geschichte weitgehend eine Domäne der Einheimischen, womit der Resonanz in den geschichtswissenschaftlichen Zentren des Landes enge Grenzen gesetzt waren. Sicherlich spielen im Falle von Niederstetten auch drei verheerende Bombenangriffe an einem Tag kurz vor Kriegsende, die den Ort fast völlig zerstörten, eine nicht zu unter-